

Ende der Betrachtungen) noch entfallen. Auch wo vordergründig nicht vom Abendmahl die Rede ist, klingt im „miserere mei“<sup>14</sup> (S. 137) Abendmahls-liturgie an.

Es muß gesagt werden, daß dieses Buch - verständlicher Weise - nicht billig ist. Es setzt zudem natürlich Lateinkenntnis voraus, die aber auch *noch* unter vielen Nichttheologen vorhanden sein dürfte. Sicher ist dieses Buch vor allem von wissenschaftlichem Wert. Aber bei allem Latein begegnen wir hier einer Sprache, die wir „verstehen“, wenn wir in der Lutherbibel und aus der Liturgie leben. Nach kurzem Einlesen kann auch Latein zur Meditation dienen, erst recht dem Theologen. Und nichts anderes wollte Johann Gerhard mit diesem tief ergreifenden Buch: meditieren und exerzieren! Warum heute nicht mehr auf Latein? Es hebt jedenfalls unseren Sinn für jedes Wort und seine Bedeutung im Deutschen. Dem des Latein Unkundigen sei - wirklich ernst gemeint - zum Trost gesagt, daß eine Lateinisch-Deutsche Edition der dann allerdings von Gerhard bearbeiteten und bekanntgewordenen „Meditationes“ bald folgen wird. Sie hat dann nur - meiner Meinung nach - andere Schwerpunkte.

Thomas Junker

**Karl-Wilhelm Weeber: *Mit dem Latein am Ende? Tradition mit Perspektiven* (Kleine Reihe V&R; 4003), Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1998, ISBN 3-525-34003-6; 156 Seiten, broschiert, DM 19,80**

Was sucht zwischen Besprechungen theologischer Literatur die Rezension eines Buches über den Lateinunterricht von heute? - „Mit dem Latein am Ende?“ - das ist eine Frage, mit der auch eine der Grundlagen für zuverlässige, vertrauenswürdige Ausbildung unserer Pastoren auf dem Spiel steht. Von vielerlei andern Faktoren, aber auch von der Antwort auf diese Frage hängt es ab, wie in Zukunft unsere Kirche beschaffen ist. Erwarten wir weiterhin für unsere Gemeinden Pfarrer, deren theologische Studien auf eine solide Basis gegründet sind, dann müssen wir uns über diese solide Basis auch informieren, uns um deren Sicherung kümmern. Sollte man, wie es etwa bei Überlegungen zur Reform des Studiums unserer Theologiestudenten vorgeschlagen wurde, vielleicht, um die Studienzeiten zu straffen, auf einen Teil der bisher geforderten Sprachkenntnisse verzichten? Ist die Kenntnis des Lateinischen für künftige lutherische Pfarrer heutzutage noch nötig?

Wer sich eine begründete eigene Meinung zu solchen Fragen bilden will, findet in Weebers kleinem, aber sehr reichhaltigem Buch klare Auskunft darüber, wie moderner Lateinunterricht in Deutschland aussieht, welche Ziele er hat, welchen Ertrag er zu bringen vermag, inwiefern er Grundlagen für Studien an Universität und Hochschule legt. Darum wird hier auf dieses Buch aufmerksam gemacht.

---

14 = Erbarme dich meiner.

Sein Verfasser, Honorarprofessor für Alte Geschichte an der Universität Wuppertal, Studiendirektor an einem Wuppertaler Gymnasium, für die Ausbildung von Studienreferendaren zuständiger Lateinfachleiter in Düsseldorf und Lehrbeauftragter für Didaktik der Alten Sprachen an der Universität Bochum, ist ein ungewöhnlich erfahrener und in Theorie und Praxis ausgewiesener Fachmann für die Fragen des Lateinunterrichts. Er bietet in seinem Buch ein umfassendes Bild dieses Unterrichts; er zeigt, wie in einer weithin von oft sehr fragwürdigen Medien beherrschten Gegenwart, in der „Comics und soap operas, Talkshows und Trivial-Spielfilme, Werbespots und amerikanische Serien-Krimis“ den Konsum junger Televisions-Zuschauer bestimmen, „sprachliche Verödung und Verblödung“ drohen; er kennt auch die Gefahren einer „mancherorts überhand nehmenden Schmuse- und Streichelpädagogik“. Und er nennt die Dinge beim rechten Namen. Wie der Popanz „Lateinunterricht“ aussieht, den sich heute manche Leute zurechtmachen, die über Grundfragen unseres Bildungswesens nicht nur mitreden, sondern auch mitentscheiden, weiß Weeber offenkundig. Mit den Problemen der Didaktik und der Methodik des Lateinunterrichts unserer Zeit ist er sehr genau vertraut; sein Urteil ist ausgewogen, sachgerecht und bei aller Liebe zu seinem Fach doch nüchtern. Er informiert in ganz klarer Sprache und mit vorzüglich lesbarem und verstehbarem, nirgends langweilendem, erforderlichenfalls vielmehr erfreulich drastischem Text Eltern, Schüler und Lehrer, die über Bildungswege zu entscheiden haben, aber auch jeden anderen Interessierten. Weeber verdeutlicht, welche Vorteile Kinder genießen, die schon vom fünften Schuljahr an Latein lernen dürfen; er zeigt zugleich aber, wie wichtig es auch für etwas ältere Schüler und für Studenten ist, die Schulung durch anspruchsvollen Unterricht im „Basisfach“ Latein auf sich wirken zu lassen. Für alle Studiengänge höchst wertvoll ist es, daß man das Lernen lernt, und dies geschieht im Lateinunterricht auf hervorragende Weise. Gründliches Nachdenken über Sprache und ihre Funktionen, Heranbildung eines Ausdrucksvorrats, der es ermöglicht, über Sprache miteinander zu sprechen und ihre Strukturen zu beschreiben, sorgfältiger Umgang mit Texten zunehmenden Schwierigkeitsgrades sind spezifische Stärken des Lateinunterrichts. Im „mikroskopischen Lesen“ wird die genaue Analyse der Texte in einem Maße, wie es Unterricht in keiner anderen Sprache zu bieten vermag, nicht nur ermöglicht, sondern auch immer neu herausgefordert.

Nicht einen Latinisten, sondern den Ordinarius am Englischen Seminar der Universität Bochum läßt Weeber so zu Wort kommen: „Der Verzicht auf Lateinkenntnisse - seitens der Lehrenden wie der Lernenden - wird ... teuer erkauft: durch ein Weniger an Sprachbeherrschung, eine Verminderung der wissenschaftlichen Kritikfähigkeit und eine Behinderung der wissenschaftlichen Innovation.“

Meine kurze Besprechung kann nicht alle Seiten der vielfältigen Weeber-schen Darstellung aufzeigen. Ich will nur noch den Aufweis des unschätzba-

ren Wertes nennen, den guter Lateinunterricht dank seiner Zweisprachigkeit für die Förderung muttersprachlicher Fähigkeiten von Schülern und Studenten hat. Regelmäßige Übersetzungsarbeit an Texten, wie sie fast ausschließlich im Lateinunterricht geleistet wird, ist ein hervorragender Beitrag zur - für viele junge Studierende dringendst erforderlichen - Berichtigung, Klärung und Erweiterung des eigenen Gebrauchs der deutschen Sprache. Nur der Eingeweihte weiß, welche Defizite hier viele Studienanfänger mitbringen. Muß noch eigens gesagt werden, was dies für den künftigen Pfarrer bedeutet?

Weebers Buch - im Taschenbuchformat - ist in wenigen Stunden zu lesen. Es gibt optimalen Überblick. „Mit dem Latein am Ende?“ - Nein, im Gegenteil: Ohne Latein wäre unsere lutherische Theologie sehr bald am Ende.

Die Lektüre des Weeberschen Büchleins ist aufs nachdrücklichste zu empfehlen. Wilhelm Höhn

**Rainer Oberthür, *Kinder fragen nach Leid und Gott. Lernen mit der Bibel im Religionsunterricht*, Kösel, Kempten, Kösel-Verlag GmbH & Co., München; ISBN 3-466-36493-0, 34,- DM**

Dieses Unterrichtsbuch für den Religionsunterricht bietet den Versuch, Kindern im 4. Schuljahr - oder auch schon im 3. Schuljahr - „die Bücher des ersten Testaments“ nahezubringen. Kain und Abel, Hiob und „unverbrauchte“ Worte der Propheten. Das didaktische Konzept kreist um „Kinder und die großen Fragen“ (S.14). „Der Mensch mit seinen Fragen, Erfahrungen und Vorstellungen ist der Ausgangspunkt“ (S.19). Die Bibel erscheint somit als „ein Buch der Fragen und Erfahrungen des Menschen ...“ (S.19). Dabei versucht Oberthür deutlich zu machen, daß alle diese Fragen und Erfahrungen zu allen Zeiten im Grunde dieselben waren („Elementarisierung“). Charakteristisch für diesen hermeneutischen Zugang ist die Wendung weg von Lehrinhalten, hin zur sogenannten Glaubenserfahrung, die dieses Buch offen vollzieht (S.20). Es geht ihm um eine „Religionspädagogik der Frage“ (S.22). In Anknüpfung an bekannte „Vermittlungskonzepte“ von Schweitzers, Nipkow und Faust-Siehl wird „elementares Lernen“ zum Dialog über Metaphern und Symbole, ja zur „ästhetischen Bildung“, nach der biblische Inhalte mit Lebenserfahrungen „ins Spiel“ gebracht werden sollen. Auf diesem Hintergrund ist es evident, daß sich „Glauben nur in freier Entscheidung des Menschen entfalten“ kann (S.35).

Trotz dieses radikal anthropologischen Zugangs scheut sich der Autor nicht, Kinder vor „letzte“ Fragen zu stellen, richtiger, sie ihnen selbst „entlocken“ zu wollen. Hierin liegt eine gewisse Spannung! Denn gerade jener Ansatz müßte doch eigentlich von den Fragen ausgehen, die Kinder „von sich aus“ spontan und frei stellen. - Nun scheint mir das Anliegen, „Kindern“ jene Fragen „zu stellen“ aus anderem Grunde und abgesehen von jenem Konzept dennoch sehr wichtig zu sein. Es gibt genug Situationen, in denen wirk-